

Rede von Herrn Bundesumweltminister a.D. Prof. Dr. Klaus Töpfer beim Schwörtag 2010

Begrüßung der Anwesenden

Zunächst darf ich mich bei Ihnen ganz herzlich dafür bedanken, dass Sie mich eingeladen haben, beim Esslinger Schwörtag zu sprechen. Damit ist die Ehre verbunden, nach Esslingen kommen zu dürfen. Eine schöne Sache, allerdings ein bisschen eingeschränkt durch die Tatsache, dass ich den Weg nach Esslingen mit einem Zug der Deutschen Bahn AG absolviert habe. Diese hatte sich wohl Informationen darüber verschafft, dass ich heute hier auf diesem fantastischen Platz sprechen darf. Angesichts der heißen Witterung dachte man wohl -damit sich der Herr Töpfer früh an die Temperaturen gewöhnt- lässt man vorsorglich schon einmal die Klimaanlage des Zuges ausfallen.

Wenn man hier im Schwörhof sprechen kann, unter den Linden, erinnert man sich erst einmal daran, dass man als Kind selbst noch Lindenblüten geerntet und bei seiner Mutter gelernt hat, dass der Lindenblütentee eigentlich gegen alle Krankheiten hilfreich war. Das waren noch ursächliche Überlegungen für Kostendämpfung im Gesundheitswesen.

Gleichzeitig weiß man, dass mit diesem Schwörtag etwas wieder auflebt, was den Bürgerstolz, das Bürgerselbstbewusstsein für diese Stadt darstellt; dass man sich einschwört auf Gemeinsamkeit in einer Stadt; dass man zuhört, und dass man sich auch bewusst wird, dass man denen, wenn schon nicht Respekt, dann doch ein bisschen Anerkennung und Dank schuldet, die sich für die Belange dieses Gemeinwesens immer wieder einsetzen.

Meine Damen und Herren, eine Demokratie wird nicht stabil sein, wenn wir permanent das Ziel darin sehen, diejenigen, die politische Verantwortung übernehmen, zu diskreditieren und zu verdächtigen. Wir brauchen alle, gerade auch die im kommunalen Bereich politisch Tätigen. Und zu dieser Erkenntnis zu gelangen ist, gerade an einem solchen Schwörtag, wichtig.

An jedem Stammtisch kriegen Sie viel Beifall, wenn Sie darauf hinweisen, dass in der Rangfolge des Lobes für Berufe der Politiker auf dem vorletzten Rang steht. Und dass er auf dem vorletzten steht, verdankt er gegenwärtig nur den Bankern.

Meine Damen und Herren, das so hinzunehmen, heißt, dass wir diese Demokratie nicht stabil weiterführen werden. Und deswegen ist meine erste ganz grundsätzliche Herausforderung an so einem Schwörtag, die Frage zu stellen, warum eigentlich übernehmen wir nicht auch Mitverantwortung im politischen Gemeinwesen, warum wirken wir da nicht mit? Der Herr Oberbürgermeister hat ja gesagt, dass die Bürger in diese Arbeit unmittelbar mit eingebunden werden sollen, dass man Transparenz und Partizipation wolle und Interesse am Gemeinwesen wieder erzeugen möchte. Das ist für mich Schwörtag in dieser Stadt, der ja etwas verleitet dazu, zu sagen „schöne Erinnerungen“.

Bei Erinnerungen muss man, nach meiner Wertung, immer sehr genau das mit hinzufügen, was der große Philosoph Bloch gesagt hat, und ich zitiere ihn: „Nur die Erinnerung ist fruchtbar, die noch daran erinnert, was noch zu tun ist“. Es geht darum, sich herausfordern zu lassen von den Gebäuden, von diesen Mauern, und nicht davor zu verharren nach dem Motto: Damals war alles

besser. Vielmehr gilt es zu fragen, was hatte das für einen Bürgersinn, der so etwas entstehen ließ, und wer sind wir denn eigentlich, wenn wir diesen historischen Vorbildern nicht nacheifern und diese Stadt genauso sicher und genauso attraktiv in die Zukunft führen können.

Schwörtag 2010. Ich glaube, es ist auch ein klarer Beleg dafür, dass derjenige, der über Nachhaltigkeit spricht, deutlich machen muss, dass man bei der Festlegung, was ist denn mit Nachhaltigkeit gemeint –das Ökonomische, das Soziale das Ökologische– eines eigentlich vergessen hat. Nämlich dass in die Nachhaltigkeit die kulturelle Identität mit hinein gehört. Und wenn Sie wie ich viele Jahre in Afrika gelebt haben, dann sehen Sie auf einmal, dass es so etwas wieder gibt, wie eine Renaissance des Regionalen. Eine Wiederentdeckung der regionalen Identität. Dieser Schwörtag gehört ein Stück dazu. Und ich sage Ihnen, das ist nicht zufällig. In einer Welt, die immer stärker globalisiert wird, ist den Menschen der Preis für diese Globalisierung zu hoch, wenn sie auf Kosten der eigenen Identität, der eigenen Renaissance geht. Seinem eigentlichen Erbe.

Das ist nicht nur hier in Deutschland der Fall. Schauen Sie in die Welt und Sie werden überall sehen, dass die Menschen sich sträuben dagegen, dass alles globalisiert wird, bis hinein in das, was man isst und trinkt und was man im Fernsehen sehen kann. Also es ist eine Renaissance des Regionalen, es ist eine Bereitschaft dieser Menschen, sich dafür wieder zu engagieren. Und interessant nebenbei, dass dort, wo wir kulturelle Vielfalt erhalten können, wir fast genau spiegelbildlich sehen, dass sich auch die Artenvielfalt damit verbindet. Beim Umweltprogramm der Vereinten Nationen haben wir zu meiner Zeit eine Untersuchung gemacht, um die Verbindung zwischen kultureller Vielfalt und Artenvielfalt herzustellen. Wir haben als Indikator für kulturelle Vielfalt die Sprachenzahlen genommen. Ich wusste das auch nicht, dass wir in der Welt knapp 7.000 unterschiedliche Sprachen haben und dass von diesen knapp 7.000 unterschiedlichen Sprachen rund 2.000 auf der roten Liste der gefährdeten Sprachen stehen. Und wenn Sie diese Regionen korrelieren mit der Frage der Artenvielfalt, haben wir eine ganz enge Korrelation.

Wo kulturelle Identität verloren geht, geht auch Artenvielfalt verloren, und nicht von ungefähr ist das Jahr 2010 das Jahr der Artenvielfalt. Deswegen ist es gut und richtig, dass wir uns mit Klima beschäftigen, aber es ist genauso wichtig, dass wir uns fragen, was können wir denn in unserer Gemeinde machen, dass wir Sie in ihrer Identität auch in der Natur der Schöpfung wieder finden können. Wie können wir auch diesen kennzeichnenden Bereich deutlich weiter entwickeln?

Also bei aller Bedeutung der Klimafragen gehen wir auch hin und lassen diese Identitäten, die wir in unseren Gebäuden, in unseren Straßen und in vielem anderen in unseren Städten haben, eben wie in der Natur, wieder aufleben. Wir sehen etwas als typisch für uns an.

Schwörtag 2010. Was ist das für eine Welt, in der wir gegenwärtig leben? Es ist eine Welt geprägt durch Krisen. Wenn Sie nur zwei herausgreifen, haben wir die Finanz- und Wirtschaftskrise, und wir haben die Umwelt- und Klimakrise. Und viele kommen nun und sagen, weil wir die Finanz- und Wirtschaftskrise haben, muss die Umweltkrise ein bisschen warten bis wir sie behandeln. So als ob die Natur sagt, aha, die Banker haben da gerade was falsch gemacht, deshalb wollen wir den Klimawandel erst mal stoppen, bis man das andere im Griff hat.

Das wird aber so nicht funktionieren und das kann es auch nicht. Wenn man einmal etwas nachdenkt und fragt, gibt es eine Gemeinsamkeit zwischen diesen Krisen in der Ursache, kommt man recht schnell darauf, dass beiden der Offenbarungseid der Kurzfristigkeit gemein ist. Wir

leben unter dem Diktat der Kurzfristigkeit, meine Damen und Herren. Wenn Sie in ökonomischen Bereichen der Wirtschaft die Orientierungssysteme von Menschen an die Ergebnisse der Vierteljahrsberichte anpassen, dürfen Sie sich nicht wundern, dass die, die davon betroffen sind, alles daran setzen, um aus den gegenwärtigen Vierteljahreskosten das herauszurechnen, was sie gerade noch rausrechnen können. Sie verschieben das auf Zukunft oder auf andere.

Genau dasselbe ist bei uns in der Klimakrise auch passiert. Wir rechnen uns die Subventionen über die Natur zugute und erhöhen damit den „Wohlstand“, weil wir Kosten daraus auf die Zukunft oder auf andere Menschen oder auf die Natur abgewälzt haben. Man kann nicht häufig genug sagen, dass Umweltpolitik keine Kosten verursacht. Umweltpolitik entscheidet darüber, wer wann welche Kosten trägt. Umweltpolitik ist Verteilungspolitik. Ich kann mich hinstellen und sagen, warum muss ich meine Abwässer klären? Die kann ich doch in den Fluss einleiten und habe Kosten gespart. Aber diese Kosten wird der Umlieger an dem Fluss umso deutlicher wieder zu bezahlen haben, weil er nämlich das Wasser nicht mehr so nutzen kann, wie es vorher möglich gewesen ist. Das heißt, wir verschieben Kosten und wir leben unter dem Diktat der Kurzfristigkeit und sehen auch, dass die Natur die große Chance hat, viele dieser Kosten erstmal aufzunehmen.

Als ich Umweltminister von Rheinlandpfalz war, hatten wir einmal große Schwierigkeiten, als in Basel eine Chemiefabrik gebrannt hatte, und dies sozusagen der Supergau für den Rhein war, wo die Fische im Raum Ludwigshafen plötzlich mit der falschen Seite nach oben schwammen. Das war sehr problematisch. Und da können Sie sich ja vorstellen, in so einer Situation achtet dann jeder doppelt und dreifach darauf, was denn bei seinen eigenen Emittenten passiert. Und immer wieder kamen da so kleine Fehleinleitungen auch von den hiesigen Betrieben dazu. Ich war seinerzeit ob meiner Karriere immer sehr nervös. Und da kam eines Tages einer meiner Abteilungsleiter, ein erfahrener Beamter, zu mir und sagte „Herr Minister, bleiben Sie ganz ruhig, das vertut sich“.

Das ist die Assimilationskarte Natur. Sie können eine ganze Zeit lang CO² und andere Klimastoffe in die Atmosphäre geben, das vertut sich zunächst. Aber dann kommt irgendwann einmal der Punkt, wo etwas umkippt.

Oberbürgermeister Dr. Zieger hat mich im Vorgespräch für den Schwörtag darauf hingewiesen, dass ich ihm in dauernder Erinnerung geblieben sei durch die Tatsache, dass ich mal durch den Rhein geschwommen bin. Das habe ich gemacht. Damals war das noch unter dem Gesichtspunkt, entweder ist der lebensmüde oder er ist schlecht informiert. Anderes gab es nicht. Heute lächelt man darüber, weil man zwischenzeitlich dahin gekommen ist, dass man jährlich eingeladen wird als Schirmherr für die europäischen Flussbadetage. Daran sehen Sie, wie sich die Dinge ändern. Damals also konnte man davon ausgehen, dass die Umkippebene bei den Gewässern erreicht war. Die Ems und andere Flüsse, ich gehe weit weg und bleibe nicht am Neckar, hatten nicht mehr die Selbstreinigungskraft, sondern kippten um. Und dann haben wir gesagt, das geht wohl nicht, da müssen wir investieren.

Meine Ausgangsaussage wird dadurch wieder bestätigt: „Umweltpolitik verursacht keine Kosten, sondern zeigt, warum wer wann welche Kosten trägt. Wir können sagen, gut, das machen wir auf neue Rechnung, dann belasten wir aber unsere Enkelkinder, und als Großvater weiß ich, was das heißt. Man redet ja nicht wie der Blinde von der Farbe, wenn man von kommenden Generationen

spricht. Die haben ja jetzt ein Gesicht, die Jungen - ich bin dreifacher Großvater. Zu erwähnen, dass man Minister war, ist nicht so tragisch, aber was du jetzt bist, ist entscheidend. Aus Polen, heute sind hier auch Gäste anwesend, stammt eine Lebensweisheit die besagt, „dass Männer eigentlich erst Großväter und dann Väter sein sollten“. Ich kann das für mich bestätigen, denn man spürt, wie man über Nachhaltigkeit anders nachdenkt.

Also noch mal: Wir brauchen diese kulturelle Identität als Stabilitätsanker in einer globalisierten Welt, wir brauchen es ganz ohne jeden Zweifel, weil wir damit auch ganz andere Identifikationen in unseren Gemeinden, in unseren Städten und in unseren Regionen haben, bis hin zur der Artenvielfalt. Und wir sehen, dass wir in eine Krisensituation hineingegangen sind, wo wir an dem Offenbarungseid der Kurzfristigkeit eigentlich gescheitert sind. Deswegen muss man sich fragen: Nachhaltigkeit, das ist wohl offenbar die Rückbesinnung darauf, dass man nicht nur die kurzfristig nicht zu vermeidenden Kosten berücksichtigt, sondern auch das Mittel- und Langfristige. Das ist für mich Nachhaltigkeit. Darüber nachzudenken, wie wirkt das denn auf Dauer. Also: eine große Chance, hinzugehen und zu sagen, welche kurzfristigen Abwältungsvorgänge haben wir jetzt und wie können wir sie in den Griff bekommen? Und da sind wir unmittelbar in der Frage der Klimadiskussion angelangt.

Offenbar, meine Damen und Herren, ist das auch ein Verteilungseffekt. Ein Verteilungseffekt, der uns jetzt den Mut gibt oder die Unverfrorenheit zu sagen, wir können CO² zum Nulltarif in die Umwelt abgeben, die damit verbundenen Kosten tragen nicht wir, sondern andere; die später kommen oder die woanders leben. Und dies beides, diese Abwältungsvorgänge, sind im Kern immer wieder Probleme, die sich zu Spannungen und Konflikten auswachsen werden. Keiner trägt und zahlt gerne die Kosten anderer Leute Wohlstand. Dies ist nun einmal so. Und das ist eine besonderer Weise eine ethische, moralische Katastrophe, wenn wir dann selbstverständlich davon ausgehen, dass die Ärmsten der Armen die Kosten unseres Wohlstandes tragen, die wir auf sie abwälzen. Denn die Veränderung von Klima und die Veränderung von Umweltqualitäten, die von uns verursacht werden, werden in ganz besonderer Weise dort spürbar, wo die Ärmsten der Armen jetzt leben.

Ich habe acht Jahre in Afrika gearbeitet und, meine Damen und Herren, wenn Sie das gemacht haben, kommen Sie wirklich mit anderen Augen zurück. Sie merken auf einmal, dass Indira Gandhi Recht gehabt hat, als sie gesagt hat, dass eine der toxischsten Situationen in der Welt die Armut ist. Gehen Sie etwa in eine Stadt wie Nairobi, wo der größte Slum Afrikas ist. Wo ein Elend und eine Armut herrschen, die wir uns im Kern gar nicht vorstellen können. Das ist nicht eine Begründung dafür zu sagen, dass wir uns um unsere sozialen Differenzen nicht kümmern müssen. Ganz im Gegenteil. Aber wir müssen uns im Klaren sein, dass wir diese Welt nur stabil nach vorne bringen und friedlich weiterentwickeln können, wenn wir endlich dazu kommen, die Kosten unseres Wohlstands auch bei uns zu bezahlen. Sonst werden wir dieses Ziel nicht erreichen können. Wir reden ja über die Bewältigung von Krisen in einer Zeit, in der die Welt sich weiterhin massiv verändert, auch mittel- und langfristig.

Lassen Sie mich auf die Frage der Bevölkerungsentwicklung eingehen: Wir sagen immer, wir sind globalisiert. Aber im Kern sind wir ganz massiv zweigeteilt. Wir sind zweigeteilt zwischen einem Teil der Welt, etwa 25% der Bevölkerung, bei der es ein Bevölkerungsproblem gibt und die

Aussage lautet, was können wir tun damit wir mehr Kinder bekommen. Und wir haben 75% der Weltbevölkerung, die ebenfalls ein Bevölkerungsproblem hat, aber mit der gegenteiligen Aussage, was können wir tun, damit wir weniger Kinder bekommen. Sie können sich vorstellen, dass diejenigen, die weniger Kinder bekommen sollen, es als völlig überzeugend ansehen, wenn die, die mehr Kinder kriegen sollten, ihnen vorschreiben wollen weniger Kinder zu haben. Das überzeugt die völlig, da sind die sofort einig, dass das richtig ist.

Meine Damen und Herren, wir sehen auch, dass diese Unwucht massiv auftritt. Die Dynamik ist zwar in der absoluten Stärke etwas abgebrochen, aber keineswegs beendet. Als ich 1938 geboren wurde, hatte diese Welt 2,7 Mrd. Einwohner. Jetzt haben wir 7 Mrd. innerhalb von einer Generation, und ich lege viel Wert darauf, dass diese Generation noch weiter geht. D.h. von 2,7 auf 7 Mrd., und wir werden im Jahre 2050 etwa 9 Mrd. haben – plus minus. Und dann werden wir so einen Scheitelpunkt kriegen. Die Verteilung der heute 7 Mrd. Menschen ist derweil unterschiedlich. Sie ist nämlich so, dass es bei den vorgenannten zwei Dritteln der Bevölkerung noch einen deutlichen Anstieg gibt und beim Restdrittel einen Rückgang. Und der Anstieg auf diese 9 Mrd. konzentriert sich eigentlich in dieser Welt nur auf zwei große Bereiche: den indischen Subkontinent in besonderer Weise und auf Afrika. Nicht mehr auf China, denn China hat eine Entscheidung getroffen, an der es jetzt schon massiv knabbert. Es hat nämlich die Entscheidung getroffen, eine Einkindpolitik zu machen. Also jedes Ehepaar darf nur ein Kind haben. Ich komme gerade aus China zurück, wo ich an einer Universität in Shanghai lehrte, und meine Frage, wer denn Geschwister habe, ergab bei den chinesischen Studentinnen und Studenten tatsächlich null Meldung.

Die Konsequenzen, die daraus entstehen, sind weitreichend. Aber die Auswirkung auf den Bevölkerungsanstieg ist so, dass es in China im Moment praktisch keinen Bevölkerungsanstieg mehr gibt, sondern sogar einen leichten Rückgang. In Indien dagegen steigt die Bevölkerungszahl massiv weiter. Die Bevölkerungszahlen dort nach oben, wo wir gegenwärtig in ganz besonderer Weise Armut zu verzeichnen haben und dort, wo wir abnehmende Bevölkerungszahlen haben, ist der Wohlstand hoch. Man kann sich das vorstellen, wie bei einer Talsperre. Wenn Sie unterschiedliches Niveau haben, können Sie das stabilisieren, indem Sie eine Staumauer bauen.

Die Frage ist nur, was passiert, wenn Sie die wegnehmen. Sie haben auf der einen Seite einen Anstieg der Bevölkerung bei einer sehr niedrigen wirtschaftlichen Lebensgrundlage und auf der anderen Seite einen Rückgang der Bevölkerung mit einem weiter ansteigenden Wohlstand. Fast wie eine Selbstverständlichkeit. Sie werden sehen, dass aus diesen Unterschieden sehr intensive Anreize und Drucksituationen entstehen für Migration und Wanderungsbewegungen. Was machen die, die in Afrika leben, ihre Familien nicht mehr ernähren können und im Fernsehen dann sehen, was in anderen Ländern los ist? Die machen sich auf den Weg. Und wir werden sehen, dass die Entwicklung, die wir jetzt schon haben, dass unsere Gesellschaft weniger, älter und bunter wird, dass diese Entwicklung weiter vorangeht. Und ich habe nicht den Eindruck, dass unsere Gesellschaft auch nur im Entferntesten vorbereitet sein könnte, dass diese Gesellschaft noch bunter wird, als sie es bereits ist.

Wie können wir das nutzen, um es zu einem Vorteil und nicht zu einer Belastung werden zu lassen? Wir brauchen Entwicklung. Denn es gibt noch einen Aspekt: Wir haben nicht nur diesen absoluten Anstieg von Bevölkerung in der Welt, sondern wir haben eine massive Veränderung der

Siedlungsstruktur. Wir sind, wie man das so schön sagt, in ein städtisches Jahrtausend hineingegangen. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte leben mehr Menschen in Städten als im ländlichen Bereich. Und diese Entwicklung geht rasant weiter voran. Wir sehen, dass wir in asiatischen Städten Zuwachsraten von bis zu sechs Prozent im Jahr haben. In der Stadt, in der ich gelebt habe, in Nairobi, war die Wachstumsrate etwa fünf Prozent, d.h. die Stadt verdoppelte ihre Einwohnerzahl innerhalb von 15 Jahren. Man stelle sich das mal vor: Als ich hinkam nach Nairobi, lebten dort 1,4 Mio. Menschen. Inzwischen sind es 3,6 Mio. Das sind im Moment zwar nur so viele, wie in Berlin wohnen, aber in 15 Jahren sind es dann eben 7,2 Mio. Nur um die Dimension mal zu sehen. Die Stadt Shanghai etwa, musste sich als erste Stadt mit dem Titel Megacity auseinandersetzen. Insgesamt gegenwärtig rund 17 Mio. Einwohner. Nur zur Kennzeichnung: Das ist etwa die Einwohnerzahl von den Niederlanden, und Baden-Württemberg hat 10,7 Mio. Einwohner.

Ein holländischer Stadtplaner verglich die Stadtentwicklung über die Zeiten hinweg, einmal mit den Möglichkeiten, Eier zuzubereiten. Die mittelalterliche Stadt bezeichnete er als gekochtes Ei – alles eng zusammen und die Mauer darum herum. Wer nicht nachbarschaftsverträglich war, kam vor die Mauer. Später sind die Städte so etwas wie Spiegeleier geworden mit dem Dotter in der Mitte und dem Weißen – den angeschlossenen Industrialisierungszonen – drumherum. Und wenn man sich die Stadtentwicklung heute ansehe, wie man sie in den wachsenden Regionen dieser Welt habe, ist sie wie Rührei, wie Kaiserschmarrn: Zerrissene Stadtstrukturen, wie in Shanghai oder auch in Nairobi. Natürlich könnte man sagen, das ist deren Problem. Aber, meine Damen und Herren, wenn es nicht gelingt, in diesen Ländern stabile, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse zu haben, werden wir bei uns die Auswirkungen schnell spüren in dieser globalisierten Welt.

Genauso verhält es sich auch beim Thema Klimaveränderung. Auch hier müssen wir die ursächlichen Schadstoffe in den Griff bekommen, so, wie wir das mit den Schadstoffen, die in den Fluss eingeleitet wurden, in den Griff bekommen haben und so, wie wir unsere Atemluft wieder sauberer bekommen haben. Daran arbeitet China z.B. auch, und da sollten wir nicht sagen, diese Dreckfinken. Wissen Sie noch, wann Willi Brandt gesagt hat, er wolle den blauen Himmel über der Ruhr wieder sehen? Das war 1964.

Das heißt, wir werden genau diese Dinge wieder in den Griff zu nehmen haben, die uns eigentlich als Preis von wirtschaftlichem Wachstum über den Kopf gewachsen sind, weil wir sie nur unter dem Gesichtspunkt der Kurzfristigkeit verschoben haben. Wir kommen jetzt in den Bereich hinein, wo wir das sehr viel stärker auch zukunftsbezogen lösen müssen, und das ist schwieriger. Als ich seinerzeit Bundesumweltminister war, war Umweltpolitik viel leichter zu machen. Da war jeder Betroffener. Da konnte man Umweltprobleme riechen, schmecken oder an seinem Krankheitszustand ablesen. Da haben die Bürger protestiert und haben sich zusammengeschlossen. Sie haben Bürgerentscheide gefordert und sich gegen klassische Vorgehensweisen gewehrt. Beispiel Umgehungsstraße. Bei solchen Projekten gab es in der Regel 3 Bürgerinitiativen. Die eine war in der Innenstadt angesiedelt und verlangte, dass der Verkehr raus muss aus der Stadt. Wurde die Umgehungsstraße eng um die Stadt herum geplant, wehrte sich die Bürgerinitiative, deren Mitglieder dort gebaut hatten, um aus der Stadt herauszukommen. Und wenn die Umgehungsstraße deshalb dann weiter nach draußen gelegt wurde protestierten schließlich die ökologisch Interessierten.

Die Herausforderung war zu dieser Zeit ganz ohne jeden Zweifel greifbarer und konkreter. Heute sind die Umweltprobleme solche, von denen wir nicht sagen können, dass man sie riechen und schmecken könne. Allenfalls spürt man langsam, dass sich die Wettersituation als Klimaveränderung darstellt. Von daher ist es auch schwierig, den Menschen klar zu machen, dass gehandelt werden muss, und dass es eine Verantwortung gibt für kommende Generationen; und dass so etwas, wie die die Klimaveränderung zu bewältigen, auch große Chancen mit sich bringt. Wenn ich nach Afrika komme und sage, ihr dürft keine fossilen Energieträger mehr verbrennen, weil wir Klimawandel haben, dann fragen mich die Leute, ob ich Fieber habe. Wenn ich denen aber klar mache, dass wenn sie die fossilen Energien weiter einsetzen, sie ihren Entwicklungsprozess nicht weiterführen können, weil die fossilen Energien immer teurer werden, fangen sie an, nachzudenken. Und dann kommt auch das Verständnis für den Appell, doch bitte die Energien zu nutzen, die sie selber haben; die in der Sonne, im Wind, in Biomasse, in der Geothermie stecken.

Eigene Ressourcen zu nutzen spart Geld, das sonst für den Import fossiler Energien ausgegeben werden muss und nicht anderweitig eingesetzt werden kann. Die Verbindung dazwischen herzustellen ist entscheidend. Und ich behaupte, dass wer heute nicht engagiert Klimapolitik betreibt, mit den Arbeitsplätzen und den Perspektiven der Wirtschaft von morgen und übermorgen spielt. Das ist überhaupt keine Frage. Deswegen bin ich auch nicht beeindruckt, wenn es immer mehr Klimaskeptiker gibt, die sagen, vielleicht ist das gar nicht so, das müssen die Wissenschaftler erst nachweisen usw.. Sie kennen diese Diskussion, meine Damen und Herren, und das ist nun mal leider den Menschen mitgegeben. Menschliches Entscheiden ist immer ein Entscheiden bei unvollkommenen Informationen. Das habe ich schon im Religionsunterricht gelernt, dass Allwissenheit, eine göttliche Tugend ist. Jede Entscheidung, die wir treffen, treffen wir deshalb unter unvollkommenen Informationen. Das ist nebenbei auch die ganz große Herausforderung für politisches Geschehen.

Glauben Sie wirklich, dass irgendjemand damals, als gesagt wurde, man muss die Ozonschicht schützen, der Meinung war, es gibt eine einstimmige Meinung der Wissenschaften, dass FCKW die Ozonschicht kaputt macht? Wie viele gab es, die gesagt haben, das stimmt nicht. Deshalb muss man an irgendeiner Stelle sagen, bei diesen und jenen Wahrscheinlichkeiten zu entscheiden ist. Es gibt so etwas wie ein Vorsorgeprinzip. Wenn dann entschieden wird, sollte das nur so geschehen, dass selbst dann, wenn die Ausgangsbegründung nicht richtig wäre, die Entscheidung trotzdem Sinn macht. Die Engländer nennen das so schön „Non-regret-Entscheidung“ – die musst du nicht bereuen. Bisher hat mir noch niemand gesagt, dass es der Welt besser ginge, wenn möglichst schnell alle fossilen Energieträger verbrannt sind oder noch mehr CO² in der Atmosphäre ist. Umgekehrt kann es auch nie falsch sein, die Angebotspalette mit regenerativen Energien zu verbreitern.

Das ist eine Zukunftsfrage. Wenn wir polnische Gäste heute hier haben, muss ich an dieser Stelle einen großen polnischen Aphoristiker zitieren, der gesagt hat, „vieles hätte ich verstanden, wenn man es mir nicht erklärt hätte“. Da musst Du lange drüber nachdenken, ehe du auf den Satz kommst, das ist wahr. Aber wir können doch nicht ernsthaft glauben, dass im Jahre 2050, wenn 9 Mrd. Menschen wirtschaftliche Stabilität haben wollen und die Armut überwunden sein muss, um

stabil leben zu können, dies funktioniert, wenn der Energiebedarf nur über fossile Energieträger befriedigt wird. Also ist es richtig, wenn man hinget in einer Stadt, in einem Land, und überlegt, wie man mit weniger fossilen Energieträgern auskommt; was entwickelt werden kann in der Nutzung von Sonne, Wind, Biomasse, Geothermie. Die Geothermie, nebenbei, ist eine meiner in besonderer Weise zu kurz gekommenen Dinge, die ich sehr schätze. Auch die oberflächennahe Geothermie – Wärmepumpen, Wärmetauscher usw.. Die Schweden sind uns da um viele Jahre voraus, und die haben ja nicht gerade afrikanische Verhältnisse.

Zu sagen, wir verlassen uns nicht auf fossile Energieträger alleine, ist auf jeden Fall immer richtig und in einer Welt mit künftig 9 Mrd. Menschen auch gar nicht anders möglich, ganz unabhängig davon was man über Klima denkt. Und es ist unsere ethische Verpflichtung zu handeln, weil andere –Kommende und anderswo Wohnende – unter dem leiden, was wir uns jetzt an Subventionen für unseren Wohlstand leisten.

Gehen wir doch einmal mit offenen Augen durch unsere Städte und fragen, wo können wir denn noch kleinere Mengen Energie ernten? Wie kriegen wir denn Kreisläufe geschlossen? Was ist das, wenn wir noch davon sprechen, dass wir Abfall haben? Wir müssen zu einer Schließung dieser Kreisläufe kommen. Eine Welt mit 9 Mrd. Menschen wird nie stabil sein, wenn sie sich nach wie vor mit einer Wegwerfmentalität verbindet. Sie wird zwingend die Kreisläufe schließen müssen. Sie alle kennen den grünen Punkt oder den gelben Sack. Deren Einführung war mit großen Ärgernissen verbunden. Sachen getrennt zu sammeln. Das war schwer politisch zu überlegen damals. Heute wissen wir, dass das ganz sinnvoll ist. In der Welt, in der wir jetzt leben, sind die Rohstoffe auf einmal teurer geworden, und diejenigen, die die Recyclingquoten erhöhen, tun ökologisch was, damit nicht alles in der Natur verbuddelt werden muss.

Man hat mir gesagt, die Schweiz könnte jetzt schon mit Kupfer autark sein, wenn sie den Kreislauf schließen könnte. Und Sie werden sehen, wir werden diese Kreisläufe schließen. Wir müssen sie schließen. Dort wo sie nicht geschlossen sind, ist keine Nachhaltigkeit gegeben. Ich bin auch der Meinung, dass so etwas wie das Deponieren von CO₂, das man vorher abgespalten hat (für die Fachleute CCS), nicht zielführend ist, weil man CO₂ dann als Abfall behandeln würde. Lassen Sie dann die Situation eintreten, dass für die CO₂ 25 Euro zu zahlen sind. Sie glauben nicht, wie viele Leute sich dann überlegen, was man mit dem CO₂ sonst machen kann, um die 25 Euro zu sparen. Bekanntlich sitzen ja gerade in Württemberg die Tüftler, die sich da etwas einfallen lassen werden.

Das eine geht also mit dem anderen zusammen, so wie die Ursachen dieselben sind. Dieses Diktat der Kurzfristigkeit, das zu einem Offenbarungseid führt, muss dann auch in der Therapie aufeinander bezogen sein. Man könnte, meine Damen und Herren, doch mal auf die Idee kommen zu fragen, ob die vielen Milliarden Euro, die die wirtschaftlichen Stabilisierungsprogramme gekostet haben, nicht auch so ausgegeben werden könnten, dass gleichzeitig die andere Krise mitbekämpft wird. Kann man da nicht so was machen, wie dass zwei Krisen mit einer Klappe geschlagen werden?

Wir alle wissen, wenn wir von erneuerbaren Energien sprechen, müssen wir auch etwas darüber sagen, wie diese transportiert werden, wie die Leitungssysteme aussehen. Wir werden wohl so etwas wie ein smart grid kriegen, d.h., der Verbraucher –Sie alle- werden mit dem Lieferanten in Verbindung stehen. Sie können unterschiedliche Tarifstrukturen erwarten, wenn Sie z.B. sagen,

wenn die höchste Stromnachfrage am Morgen und am Abend herrschen, muss ich nicht bedient werden. Was meinen Sie, welche Effekte damit verbunden sind? Smart grid! Stellen Sie sich mal vor, wir hätten einige von den vorher angesprochenen Mrd. eingesetzt, um bei uns die Voraussetzungen für smart grid zu schaffen. Wir wissen alle, was wir verbrauchen. Wenn wir uns ins Auto setzen und Bleifuß fahren, geht die Nadel des Verbrauchs hoch. Bisher wissen wir kaum, wie das denn mit dem Verbrauch von Elektrizität ist. Es gibt aber intelligente Stromzähler. Die haben wir jetzt Gott sei Dank durchgesetzt bei Neubauten. Also kann man diese Information auch mit hineinbringen.

Höhere Effizienz in der Gebäudestruktur, höhere Effizienz in der Mobilität. Das geht bis in die Stadtstrukturen hinein. Wir waren immer gewohnt -Charta von Athen- dass wir Funktionen trennen: Dort arbeiten, dort wohnen, dort einkaufen, dort leben. Das war auch richtig und nachvollziehbar, weil die einzelnen Funktionen nicht nachbarschaftsverträglich waren. Man konnte nicht neben der Fabrik wohnen. Wo Funktionen auseinander gezogen werden, schafft man jedoch die Notwendigkeit für Mobilität. Wenn Sie eine Stadt, die genau nach dieser Charta von Athen gebaut worden ist, sehen wollen, müssen Sie ein bisschen länger reisen: In die brasilianische Hauptstadt Brasilia. Unendliche Trennung und unendlicher Verkehr.

Wir müssen jedoch in die Situation kommen, die Funktionen wieder zu mischen; dass wir engere Beziehungen haben können; dass wir aus der Tatsache, dass wir immer mehr einsame und vereinzelte Menschen haben, einen Vorteil machen können. Dass wir daraus den Standortvorteil haben, wieder in eine engere Mischung hineinzukommen. Wir werden also Verkehr vermeiden müssen und dann auch ganz andere Lösungen bekommen.

In der Zeitung stand heute zu lesen, dass Daimler und BMW dabei sind, Elektrofahrräder zu bauen. Das finde ich bemerkenswert, das hat Daimler bisher noch nie gemacht. Und jetzt merken sie auf einmal, dass das ganz große Märkte werden. Als Professor einer Universität in Hannover habe ich meinen Studenten für Raumordnung immer gesagt, zeige mir Deine Siedlungsstrukturen, und ich sage Dir, wie teuer das Benzin in der Vergangenheit war. Je billiger das Benzin ist, umso mehr bist du dispers besiedelt. Die USA z.B. gehört zu den Ländern, wo das Benzin ganz billig war. Die Autos sahen so aus und die Siedlungsstruktur auch. Die großen Einkaufszentren befanden sich außerhalb. Mobilität wurde den Leuten aufoktroiert - erzwungene Mobilität.

Und jetzt gehen wir in wieder zurück in die Städte. Welch eine großartige Sache, auch für Gemeinschaftsgefühle. Hätten Sie mir vor sechs, sieben Jahren gesagt, zu einem Public Viewing eines Fußballspieles kommen in Berlin 350.000 Leute zusammen, hätte ich das nicht für möglich gehalten, weil die meisten zuhause ja auch einen Fernseher haben. Aber wenn du dann alleine davor sitzt und ein Fußballspiel anschaut, bist du hinterher entweder betrunken oder eingeschlafen. Also gehen die Leute zum Public Viewing, und es kommt auf diese Weise neues Leben in die Städte hinein, es wird Mobilität gespart und gleichzeitig ökologisch sinnvoll gehandelt. Das macht Spaß. Da gibt es neue Techniken und neue Verhaltensweisen.

Vermisst werden sollte eigentlich nichts, wenn man weiß, dass heute noch in vielen Städten in Deutschland der innerstädtische Verkehr zu 50% Parkplatzsuchverkehr ist. Da kann man drauf verzichten im Zeitalter moderner Informations- und Kommunikationstechniken und hat dafür mehr Freizeit und mehr Zeit mit der Familie zusammen zu sein. Man steckt dann auch weniger in

Staus, weil man die automobilen Mobilität zur Immobilität durchexerziert, nicht nur bei uns, sondern international ist das so.

Klimapolitik in Städten und Gemeinden ist eine tolle Sache. Ich gratuliere der Stadt Esslingen, die hier schon viel vorgebracht hat. Gratulation auch zu diesem Gemeinderatsbeschluss, der einstimmig gefallen ist. Das sollte so ein Beispiel sein, dass von so einem Schwörtag ausgeht. Es gibt Bereiche, da lohnt es sich und da muss es auch sein, dass man sich auch über Werte und unterschiedliche Einstellungen zu Fragen unseres Lebens kontrovers auseinandersetzt. Wer glaubt, dass Demokratie darin besteht, dass man möglichst immer einer Meinung ist, hat sie noch nicht verstanden. Man muss diese Auseinandersetzung suchen und sie soll eine sein über Grundwerte und über Fragen der Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens. Aber es muss auch Bereiche geben, wo wir sagen, das ist etwas, was uns alle wirklich verpflichtet und wenn das nicht dort ist, wo wir die Umwelt, die Schöpfung erhalten, wo wir Klimaveränderungen mit unseren Mitteln bekämpfen, dann weiß ich nicht, wo sonst.

Eine großartige Sache also, bis hin zu Verhaltensänderungen anderer Art. Meine Damen und Herren, wir essen Öl. Wenn Sie sich einmal vorstellen, welche Energiebilanzen wir in unseren Essgewohnheiten haben, dann wissen Sie, was das ist. Ich halte es schon für richtig, dass wir uns zumindest Gedanken darüber machen, wie wir uns auch regional mehr in unserem Konsumverhalten orientieren könnten. Das fängt schon bei den Essgewohnheiten an, die schnell global dann auch übernommen werden; es gibt so etwas wie eine Angleichung der Essgewohnheiten weltweit nach Mittelschichtskriterien. Gehen Sie mit mir nach China, da werden Sie es genau sehen. Wenn wir zukünftig 9 Mrd. Menschen haben, brauchen wir eigentlich Nahrungsmittel für 12 Mrd. Menschen. Deshalb muss auch über das Konsumverhalten nachgedacht werden, und auch darüber, wo die Produkte herkommen und welche Probleme auch für Energie und andere Belange damit verbunden sind. Man könnte die Frage der Effizienz fast beliebig erweitern.

Also, meine Damen und Herren, Schwörtag 2010: eine tolle Sache für das Bürgerbewusstsein. Ich wünsche Ihnen viel Spaß in den kommenden 2 Tagen, dieses Bewusstsein in einer solchen Stadt leben zu können. Das ist ein Stück Verpflichtung, ist eine Erinnerung, die aber genau dann fruchtbar ist, wenn erkannt wird, was noch zu tun ist. Und noch zu tun ist, dass wir diese kulturelle Identität nutzen, um die Gesellschaft und die Gemeinschaft stabil zu halten; dass wir sie öffnen können. Nur der, der eine Position hat, kann im wahrsten Sinne des Wortes auch tolerant sein, sonst ist er beliebig.

Wir sehen, dass diese Welt durch schwere Krisen geht, und diese Krisen haben ganz eindeutig dadurch gemeinsame Nenner, dass wir Kosten aus den Wohlstandssituationen herausrechnen, um sie auf neue Rechnung vorzutragen und andere übernehmen zu lassen. Damit erhöhen wir die Wahrscheinlichkeit, dass wir Konflikte und Spannungen bekommen in einer Zeit, in der die beiden Krisen, die ich genannt habe, gemeinsam bekämpft werden könnten, indem wir das fördern, was wir ohnehin brauchen, um Zukunft zu gestalten: Indem wir klar sehen, dass die Welt, in der wir leben, noch massiv gespalten ist, und dass es unser Interesse sein muss, dass diese Spaltung überwunden wird.

Menschen können nicht friedlich bleiben, wo sie ihre Zukunft nicht gestalten können. Wir müssen eine Situation schaffen, dass wir mit neuen Ideen für Lösungen Wohlstand bei uns weiterhin erhalten, ohne die Umwelt zu belasten, sondern ganz im Gegenteil anderen die Chance geben, ebenfalls wirtschaftliche Entwicklung für sich in Anspruch nehmen zu können. Wir müssen da hinkommen, auch bei unserem Verhalten selber anzusetzen und uns bewusst machen, was passiert, wenn wir so weitermachen wie bisher. Und es sollte so sein, dass wir am Ende sagen können, was wir machen konnten, um auch Zukunft zu sichern, haben wir getan. Der Stadt Esslingen wünsche ich am heutigen Schwörtag viel Erfolg, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen und vieles dabei noch voranzubringen. Ich danke Ihnen sehr herzlich.